

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 11 (1907)

**Artikel:** Drei Briefe

**Autor:** Goeringer, Irma

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-574782>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Möwe

Zu „Huttens letzte Tage“ von C. F. Meyer. Nach der Zeichnung von Meta Löwe, Zürich.

## Drei Briefe.

Von Irma Goeringer, Charlottenburg.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

### I. Alfred an seinen besten Freund.

Lieber Junge, es ist mehr Freude im Himmel über einen, der Buße tut, als re. re. Du bist ja bibelfest, mach' den Satz selbst fertig und freue Dich! Du hast allen Grund dazu. Meine sämtlichen Freunde und Bekannten haben allen Grund dazu — denn ich erfülle ihren „besten Wunsch“ für mich und lege meine Freiheit in Elfriedens Hände. Ja, mein Lieber, ich habe mich gestern mit meiner guten Freundin verlobt, und ich habe sogar die Absicht, sie zu heiraten! Ihr behaltest also recht — wie wohltuend das ist, nicht wahr? — und ich hoffe, daß Euch Eure Zuversicht nicht trügt und diese Ehe ein wenig Glück bringt. Zu loben brauche ich meine Braut nicht — Ihr habt sie ja immer geschätzt und Du besonders, alter Junge! Ja, ja, ich sehe es selbst ein: sie ist schön, klug, vornehm und gütig — sie ist die passendste Frau für mich; denn ich kann keine Gans um mich vertragen, ebensowenig wie eine Gelehrte, die immer mehr sein will als ich. Elfriede aber, trotz ihrer hohen Bedeutung, ordnet sich mir stets unter und ist so reich an Liebe, daß es ihr genügt zu geben. Und gerade das ist gut — denn empfangen wird sie wenig von mir. Ich bin nun mal ein Gefühlsbetrüger — das weiß sie auch. Es war ein seltsamer Blick, der mich traf, als ich sie zum ersten Mal „meine Braut“ nannte.

Es geschah in Gegenwart von Else Meinrad, gestern abend im Foyer des Theaters. Ausführlich werde ich Dir alles mündlich erzählen; ich kann jetzt keine Tatsachen schreiben. Du weißt ja, daß ich diese Frau geliebt habe mit Herz und Seele und daß sie mit mir

spielte, bis Meinrad kam, der imstande war, das Gewicht ihrer schlanken Person mit Gold aufzuwiegen.

Zwei Jahre hab' ich sie nicht mehr gesehen. Ich glaubte, es sei vorbei: da, gestern abend — ich war mit Elfriede im Theater — tritt sie mit ihrem Mann in eine Loge. Ich glaubte, mir stehe das Herz still. Am liebsten wäre ich hinausgelaufen. Aber so etwas tut man nicht. So nannte ich nur Elfriede ihren Namen. Sie blickte flüchtig nach der Loge; dann sah sie mich an. So voll Erbarmen, voll der tiefsten, hingebendsten Liebe, voll selbstlosen Verstehens war dieser Blick! Ich begriff, daß hier neben mir die Erfüllung alles dessen saß, was ich einst von Else Meinrad gehofft hatte. Und da beschloß ich, es festzuhalten für immer.

Nachher im Foyer stellte ich Elfriede den Meinrads als meine Braut vor. Ich sah wohl das Erschrecken auf Elses Gesicht. Sie kannte Elfriedens Namen, sie wußte also, daß ich eine wertvolle Frau, um die man mich beneiden würde, gewonnen hatte. Mir scheint, das hat sie geärgert — sie verriet sich durch allzu große Liebenswürdigkeit.

Die beiden Frauen standen einen Augenblick nebeneinander: die mich liebte mit ihrem großen stolzen Herzen, ihrer reinen schönen Seele, und jene, die ich liebte mit fiebendem Blut und zitternden Sinnen! Elfriede ist viel schöner, viel vornehmer; aber Elses gracile Unruhe, ihre schillernde Anmut erregt mich tausendsach mehr.

Ich schäme mich vor mir selbst. Bin ich denn so minderwertig anspruchslos geworden, daß ich nach einem

Weiße verlange, dessen Seele ödes Brachland, dessen Herz ein steiniger Boden ist? Was liebe ich an Else Meinrad? Ich weiß es nicht . . . . Vielleicht meine eigene Sehnsucht, mit der ich sie einst vor meinen Augen verklärt habe!

Ob Elfriede mich retten wird? Ihr feines Empfinden hat ihr längst verraten, wie es um mich steht. Sie bringt mir auch dieses Opfer ohne Klage und weint die schmerzlichsten Tränen, die eine Frau weinen kann, ganz still nur in ihrem Herzen. Sie wird neben mir stehen mit einem frohen stolzen Gesicht und keinem verraten, was sie leidet. Auch mir nicht, der ich es doch weiß. Sie ist die herrlichste Frau — und ich bin ein schwächer, erbarmungsloser Egoist! Else Meinrad hat mich aufgefordert, ihr mit Elfriede einen Besuch zu machen. „Vielleicht werden wir Freundinnen,“ sagte sie und lächelte Elfriede an mit jenem entzückenden Lächeln, das so süß und so falsch ist. Elfriede sah ihr ruhig in die Augen und schwieg. Es war ein so reiner Blick, daß Else rasch zu Boden sah. Aber im nächsten Augenblick rächte sie sich. Sie lachte auf: „War ich zu unbescheiden? Oder fürchten Sie sich? Ihr Bräutigam und ich waren einmal sehr gute Freunde! Wissen Sie das?“ Mir schien es, als habe Elfriedens Stimme noch nie so weich und innig geflossen, als jetzt, da sie ihre schöne Antwort gab: „Ich weiß alles, gnädige Frau; Alfred hat kein Geheimnis vor mir, und ich fürchte mich auch nicht. Wer so liebt wie ich, ganz ohne Eigenvollen, der fürchtet nichts, weil er ja nicht sein, sondern des andern Glück will, und da gibt es stets einen Weg, um es ihm zu erhalten.“

Ich konnte nicht anders, ich mußte Elfriedens Hand an meine Lippen ziehen. Sie war eiskalt und zitterte wie ein geängstigtes Vogelchen. Wie tapfer doch die Frau ist! Sehr gut und warm fühlte ich in diesem Augenblick für sie . . . Und nun suchte ich auch mit festem Entschluß Elsees Augen. Sie sollte es wissen, daß ich nichts mehr für sie empfand! Da, alter Junge, schaute mich dieses Weib an — mit einem Blick bettelnder Liebe, heißer Bärlichkeit, flehender Demut, mit den Augen, die mich einst fast um den Verstand gebracht haben! Ich antwortete nicht auf diesen Blick; aber ich vergaß doch auch, daß Elfriede neben mir stand.

Den Rest des Abends und jetzt in der Nacht sehe ich immer diesen Blick. Was wollte sie damit? Sollte doch so etwas wie ein Gefühl in ihrem Herzen leben — für mich leben?

Ich war fest entschlossen, nicht zu Meinrads zu gehen. Jetzt aber werde ich es doch tun. Ich muß ergründen, was dieser Blick wollte! Ich muß, ich muß . . . Elfriede freilich soll mich begleiten: ich will die reine Nähe meines Schützengels fühlen. Mein Schützengel! Das war sie in diesen beiden Jahren als meine Freundin. Wird sie es auch als meine Frau bleiben? O Zweifel über Zweifel! Wie wird das Leben sie lösen? Wie stark muß man sein, um über das Schicksal Herr zu werden? Ich fühle die Not des Sklaven . . .

Wünsche mir Glück, viel Glück zu meiner Verlobung — ich kann's brauchen! Denn ich trage das Glück ja nicht in mir.

Arme Elfriede! Wer hilft uns allen? Ich bin sehr müde . . .

Dein Alfred.

## II.

### Elfriede an ihre beste Freundin.

In ein paar Tagen, liebste Mary, werden Deine lieben Augen auf einer gedruckten Karte ruhen, und sie werden aufleuchten, wenn Du es schwarz auf weiß besitzest, daß mir das Schicksal mein Lebensglück, das so heiß ersehnte, leidumworbene geschenkt hat. Ich habe mich mit Alfred verlobt oder, besser gesagt, er verlobte sich mit mir — gestern abend — im Foyer des Theaters — vor Else Meinrad!

Aber ich will geordnet erzählen; vielleicht kommt dann auch etwas Ordnung in meine verwirrten Gedanken. Du weißt ja, daß ich Alfred seit Jahren lieb habe; Du weißt, daß ich ihm allmählich alles opferte, was eine Frau einem Manne opfern kann: Familie, gesellschaftliche Position, das Recht auf ein sicheres Glück, meine Jugend, ja — fast auch meine Kunst! Wenigstens habe ich oft genug mein persönliches Schaffen zur Seite gedrängt, wenn es galt, seiner Kunst zu dienen. Du weißt auch, was ich dafür wiedererhielt. Alfred war zu mir gekommen in der dunklen Erwartung, bei mir Vergessen und Frieden zu finden. Natürlich hat er mir das nicht gesagt: er sprach nur davon, daß er mich liebe und in mir das zu finden glaubte, was er ersehnte: den ebenbürtigen Kameraden, das aufopfernde, reizvolle Weib. Er sagte mir wohl flüchtig, daß er eine Frau geliebt habe, die ihn betrogen hatte — betrogen um seinen jungen frischen Glauben, um seine besten Hoffnungen. Er gab mir auch einen Brief von ihr zu lesen. Ich sagte Dir damals schon, daß ich noch nie ein solches Gemisch von naiver Berechnung und herzloser Koketterie gelesen. Diese Frau mußte wirklich die Erüberungslust eines Mannes reizen; denn die Männer glauben ja stets, daß sie imstande sind, Seelen zu erwecken, schlafende Herzen wachzuküssen. Dabei vergessen sie nur, daß es Frauen gibt, die weder eine Seele noch ein Herz haben. Ich aber war töricht genug, darauf zu bauen, daß meine lebendige Seele, mein warmes Herz den wahnbefangenen Mann erlösen würden. Es gibt ja solch hübsche alte Märchen, in denen reine Liebe die von bösen Hexen verzauberten Ritter befreit. Märchen!

Langsam, ganz langsam mußte ich erkennen, daß Alfred um eines unerfüllten Wunsches willen jede andere Erfüllung gering wertet. Was ich ihm auch gab, was ich auch für ihn tat: es verlor sofort an Bedeutung, weil es von mir kam. Würde Else Meinrad den tausendsten Teil meiner Gaben für ihn übrig gehabt haben, er wäre in glühender Dankbarkeit zu ihren Füßen gelegen. Trotzdem habe ich immer und immer noch gehofft — bis gestern abend.

Wir waren zusammen im Theater. Plötzlich während des ersten Aktes fühlte ich, wie er zusammenzuckte. Gleich darauf machte er mich auf eine Dame aufmerksam, die mit einem Herrn in der Loge saß. „Das ist Else Meinrad,“ sagte er. Du kannst Dir denken, daß ich mir diese Frau genau betrachtet habe. Sie ist der Typ der oberflächlichen Mondaine, ohne jedoch die vornehme Überlegenheit der wirklichen großen Dame zu haben. Dazu ist sie viel zu sehr auf den Effekt berechnet. Ihre Erscheinung und ihr Benehmen illustrieren sehr wirkungsvoll jenen Brief, den Alfred wie ein Heiligtum auf-

gehoben hat. Es ist nichts an ihr, das Beachtung verdient. Ach, könnte ich ihm diese Frau auf vier Wochen zu einer Probehehe verschaffen! Es wäre eine gute Lehre für ihn. Dann würde er das befreende Lachen lernen, mit dem wir uns von einer großen Torheit erlösen. Er sollte nur einmal in einer seiner düstern Stunden zu Else Meinrad kommen und von ihr die Helle begehrn, die ich ihm dann noch stets gegeben habe! Oder er sollte einmal hart und grausam zu ihr sein und dann statt meiner sanften Duldung ihren Trost und ihr Schmollen erfahren! Er sollte einmal hilflos vor ihr stehen und vergebens erwarten, daß sie ihn leise bei der Hand nimmt und ihn so lange treulich führt, bis er wieder sichern Grund unter den Füßen fühlt! Er sollte nur einmal ein Herz suchen und den Egoismus finden — das alles würde ihn heilen!

Ich dachte, daß ich allein seine Gesundung erringen könnte — jetzt seh' ichs ein: die Arznei muß von ihr kommen. Sobald er sie nicht nur sehen würde, wie sie ist, sondern es an sich erfahren, sobald auch wäre er von dem unsinnigen Wahn befreit, daß diese Frau noch irgendwelche Bedeutung in seinem Leben hat. Wenn er auch nur im geringsten begreifen würde, was ich und meine Liebe für ihn wert sind, dann hätte er gestern abend angefichts dieser Frau meine Hände ergriffen und mir gesagt: „Wie froh bin ich, daß ich dich habe!“ Statt dessen saß er da, starrte immerzu nach der Loge und dachte: „Wie elend bin ich, daß ich dich nicht habe!“

Es waren „wunderschöne“ Augenblicke für mich. Nach dem zweiten Akt drängte er, kaum daß der Vorhang fiel, nach dem Foyer. Auf der Treppe blieb er plötzlich stehen und preßte meinen Arm. „Hast du mich lieb?“ Das war keine Frage, das war ein Befehl.

„Ja,“ sagte ich sehr fest; mir ahnte, daß etwas sehr Schweres kommen würde.

„Dann widersprich mir nicht, sondern geh' auf alles ein, was ich jetzt tue!“

Ich nickte stumm. Er flog fast die Treppen hinauf. Oben zog er meine Hand durch seinen Arm. So schritt er mit mir in sehr aufrechter Haltung durch den Raum auf Else Meinrad zu, die mit ihrem Mann am Buffet stand und ihn mit ihren Dackaugen anfunkelte.

„Gnädige Frau,“ — wir standen vor dem Ehepaar — „wie ich mich freue, Sie nach so langer Zeit wiederzusehen! Gestatten Sie, daß ich Ihnen meine liebe Braut vorstelle!“

Else Meinrad strahlte über das ganze Gesicht. Sie reichte Alfred beide Hände. „Nein, wie entzückend! Ich gratuliere Ihnen tausendmal. Ich habe mir immer gewünscht, Sie recht, recht glücklich zu sehen!“ Alfred verbeugte sich: „Daran habe ich nie gezweifelt, gnädige Frau!“

Sie wandte sich zu mir: „Ihr Herr Bräutigam und ich sind nämlich alte Freunde . . . Ich weiß nicht, ob er Ihnen von mir erzählt hat . . .“ „Aber gewiß doch,“ — es war gräßlich, wie seine Stimme klang — „ich habe gar keine Geheimnisse vor meiner Braut! Wozu auch? Ich habe ja nichts Großes erlebt, ehe ich sie kennen lernte.“ Nun wurde die Mondaine doch etwas gereizt. Die Käkenkrallen kamen zum Vorschein. Sie seufzte: „Ja, ja, die Männer haben ein schlechtes Gedächtnis!“

„Oder vielleicht ein sehr gutes, gnädige Frau! Das meine zum Beispiel ist ausgezeichnet, und es hilft mir stets den wahren Wert einer Sache zu erkennen.“

Das war nicht nur boshaft, sondern leider auch unwahr. — Herr Meinrad, der etwas dummlich zur Seite stand, mischte sich nun auch in das Gespräch. „Ja, ja, das Gedächtnis, das ist eine schwierige Sache . . .“ Man sieht's ihm an, daß er für seine Person recht hat. Und ein Weib, das es neben diesem Manne aushält, kann Alfred lieben!

Zum Glück war die Pause sehr kurz. Den Abschied versuchte Frau Else zu einer kleinen Wehmutsszene zu gestalten; es gelang ihr aber nicht, da Alfred nicht mitspielte.

Ich habe keine drei Worte geredet; mir war einfach schlecht zumute.

Herr und Frau Meinrad kehrten nicht in ihre Loge zurück. Wir aber hielten aus. Ich glaube, Alfred fürchtete sich davor, mit mir allein zu sein.

Nach dem Theater schlug er mir ein Restaurant vor, in dem oberflächliche Bekannte einen Künstlerstammtisch haben. Mir war alles recht: gerade in großer Gesellschaft kann man am besten nachdenken. Ich habe Alfred beobachtet. Er war wie immer der bedeutendste Mensch in der Runde, wie immer entzückte mich seine Art zu sprechen, seine kluge frische Eigenart! Und das war nun mein Bräutigam!

Sofort bei unserem Eintritt hatte Alfred der Gesellschaft unsere Verlobung mitgeteilt. Daß ich weder ja noch nein gesagt hatte, daran dachte er nicht mal. Er ist eben so sehr von meiner bedingungslosen Fügsamkeit überzeugt, daß es ihm nicht mal in den Sinn kommt, ich könnte mich anders, als er will, entscheiden.

Und doch habe ich entschieden . . . Niemals werde ich Alfreds Frau! Den Weg, den ich gehen muß, sehe ich deutlich vor mir. Noch braucht er mich, aber nicht mehr lange. Er steht ja dicht vor der Höhe, auf die ich ihn führen wollte. In ein paar Monaten wird die Welt sein großes Werk, die Frucht der letzten beiden Jahre, bewundernd empfangen und dem Künstler ihren Dank zollen. Dann gehe ich. Wie ich es mache, ohne daß einer die Wahrheit ahnt, weiß ich heute noch nicht. Über es wird sich schon finden, wenn es an der Zeit ist. Es geschieht ja so oft ein Unglück im Leben, daß niemand an eine freiwillige Tat glauben wird. Ich will auch nicht, daß man sich den Mund zerreiße über das, was mein qualvolles Geheimnis ist.

Frau Else Meinrad soll nicht triumphieren, nie! Im Taumel des jungen Ruhmes wird mich Alfred rasch vergessen . . . Man vergißt ja so leicht, was man nicht geliebt hat! Ich aber ertrage die unwürdige Halbheit nicht, zu der mich seine Nachsucht verurteilte. Ich fühle es: daran würde meine Stolze, heiße Liebe sterben. Das aber will ich nicht. Was in Schönheit und Größe geboren war, das soll nicht niedrig untergehen!

Ich weiß es, Du wirst mich nicht verraten . . . Du wirst sogar begreifen, daß die Liebe zum Schicksal werden kann, wenn man eben die Liebe recht begriffen hat. Ich habe für sie gelebt, ich werde auch um ihretwillen sterben.

Alle, die mich kennen, werden, wenn sie meine Verlobungskarte erhalten, denken, nun habe ich mein seh-

süchtiges Ziel erreicht. Nur Du weißt jetzt, daß ich nie weiter davon entfernt war.

Und all dies Entsetzliche um eines Phantoms willen!

In jeder Tragik steckt eben ein Stück Lächerlichkeit; ich aber lasse mein Leben nicht zu einer Farce verzerren.

Deine Elsriede.

### III.

#### Else Meinrad an ihre Vertraute.

Mizzi, Mizzi, Mizzi, höre und staune! Mein getreuer Toggenburger ist mir ungetreu geworden! Gestern war ich mit meinem edeln Gemahl im Theater. Wer sitzt im Parkett? Alfred! Neben ihm eine Frau. Zuerst dachte ich, es sei ein Verhältnis: er pflegte sich ja immer auf diese Art über meinen unerlässlichen Verlust zu trösten! „Sie“ sah sehr gut aus, für meinen Geschmack zuviel Weichheit... Damit wird sie einen schweren Stand haben bei meinem Herrn Bräutigam a. D.; dem ist nur wohl, wenn er recht kurz gehalten wird. In der Pause stellte er mir „Sie“ vor — als seine Braut. Außerdem wurde er impertinent gegen mich. Ich weiß nicht genau, ob aus Liebe zu ihr oder — zu mir. Beides ist möglich. Ich hoffe das herauszufinden; denn ich will diesen Mann in meinem Hause haben. Er reizt mich nun mal. Ich glaube, er hat sehr viel Temperament, mein holdes Guido gar keins. Ich aber... Ach, Mizzi, es müßte sehr schön sein, diesen Alfred wieder von Liebe reden zu hören; er hat eine so heiße, verwirrende Stimme! Und ich bin meiner ja sicher, ich weiß, daß ich mich nur soweit verwirren lasse, wie es mir selbst Spaß macht. Er sah während der beiden ersten Akte immer zu mir herauf — kein gutes Zeichen für die Braut! Mir aber machte es sehr viel

Bergnügen. Ich fühl's: wenn ich mir Mühe gebe, bringe ich ihn wieder dahin, wo ich ihn früher hatte. Und das will ich! Er war mein amüsanstestes Erlebnis, und ich habe gar keine Lust, ihn zu verlieren. Es war so angenehm zu wissen: irgendwo in der Welt sitzt ein Mann, der sich nach dir verzehrt, der um dich leidet, nach dir bangt. Es fällt mir nicht ein, daß ich ihn an diese weiche, blonde Frau verliere... Nebrigens ist sie eine sehr bekannte Künstlerin... Ich gebe nie etwas her, was ich einmal besessen habe!

Im Liebeskampf ist stets der der Stärkere, der nichts einlegt. Ich werde mich hüten, etwas von mir in die Wagschale zu werfen — ich wüßte auch nicht was — aber gerade deshalb werde ich siegen. Männer bilden sich ja immer ein, daß wir um so mehr zu verschenken haben, je karger wir uns gebärden. Man muß sich nur in Szene zu setzen wissen! Und das verstehe ich!

Alfred hat mich einmal sein Schicksal genannt. Ich will es sein, und wenn es auch irgendwo Scherben gibt. Bei mir wird dies jedenfalls nicht geschehen... Und wenn das Glücksglashaus dieser Verlobung in Trümmern zusammenfällt, mich soll's nicht kümmern!

Du weißt, ich spiele gern; aber das aufregendste Spiel ist doch das Spiel um Menschenherzen. Das ist die prickelndste Sensation... Und ich weiß ja im voraus, wer gewinnt; denn ich weiß, wer kaltes Blut bewahrt.

Es ist entzückend, das Schicksal eines Menschen zu sein.

Freue Dich mit mir; nun hab' ich doch ein bissel was zu tun, und noch dazu das Amüsanteste auf dieser sonst so langweiligen Welt!

Es umarmt Dich lachend

Deine Else.

## Des Lebens Lehrling.

Roman von Johanna Siebel, Zürich.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung).

Die Kirchenglocken klingen hin über die Stadt, eine ruft der andern zu, daß Sonntag ist.

Dora sitzt im Garten an der Lord-Street. Die Kinder spielen um sie her. Sie haben weiße Kleidchen an und machen sich auf der Gartenbank aus Steinen, Grashalmen, Blättern und Blumen einen Laden zurecht, dessen Inhalt sie mit einer großen Wichtigkeit unter den wunderbarsten Namen und Unpreisungen verkaufen. Es ist erstaunlich, was der einfachste Kieselstein auf einmal darstellen muß und was für exotische Genüsse sein graues Aeußere birgt: „Ah, Sie hätten gerne ein Tigerkotelett!“ sagt Kittie und reicht Vivian einen Kieselstein dar; „Und Sie hätten gern einen Diamantenschmuck,“ wendet sie sich an Teddy, „für Ihre schöne junge Braut,“ und geschäftig übergibt sie auch ihm einen grauen Kiesel.

Dora lauscht in das Spiel und lächelt: „Die reinsten Zauberer! Wie Teddy den Kieselstein behutsam umschließt! Nun denkt er wirklich, es ist ein Diamant!“

Dora hat Briefblätter vor sich auf dem Gartentische liegen, welche die Sonne mit hellen Flecken bemalt.

Da schmeichelt sich Kittie an sie: „An wen schreibst du?“

„An meine Eltern!“ sagt Dora und schaut freundlich auf das kleine Mädchen.

„Hast du deine Eltern lieb? Ich meine, deine Mutter und deinen Vater?“ fragt Kittie.

„Ja, sehr!“

„Hat er dich nie geschlagen? Mußtest du nie stundenlang im finstern Winkel stehen?“

„Nein, nie?“

Maßloses Erstaunen malt sich in den Zügen des Kindes: „Aber warum bist du denn fortgelaufen? Dann könneßt du doch zu Hause bleiben! Mutter und ich sind deswegen fortgelaufen!“

Kittie schaut traurig; sie wird ganz blaß, wie sie fortfährt: „Weißt du, es ist schrecklich, wenn man einen Vater mit harten Händen hat; ich sage dir, ich bin sehr froh, daß wir von ihm fortgelaufen sind! Aber, ich frage dich noch einmal, Fräulein Dora, wenn dich dein Vater nicht puffte, warum bist du dann nicht bei ihm geblieben?“

„Ich wollte ihm helfen, Geld verdienen,“ sagt Dora, und ihre Stimme klingt schwer; „ich wollte lernen!“

„Weißt du denn noch immer nicht genug?“ forscht